

MEHR AUS DEM LEBEN VON PAULO, MERCEDES UND RENU (1)

Unterrichtseinheit zur direkten Nachbereitung des Spielerlebnisses



1. Unterrichtsbaustein:

Hintergrundinformationen zu den Schicksalen von Paulo, Mercedes und Renu

Einsatzmöglichkeiten am Gymnasium:

Je nach Schwerpunktsetzung für alle Jahrgangsstufen geeignet

Lernziele:

Die SchülerInnen sollen ...

- einen Überblick über die drei Geschichten erhalten und die darin enthaltenen Thematiken bewusst wahrnehmen.
- die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den drei Lebensmodellen begreifen.
- die Handlungsweisen der drei Hauptpersonen, aber auch die Motive der anderen Personen nachvollziehen können. Vor allem sollen sie erkennen, dass zwar jeder einzelne für seine Handlungen verantwortlich ist, aber dass die Umstände – wie Armut und gesellschaftlicher Druck – oft ein bestimmtes Verhalten begünstigen.



Susanne Riedlbauer

Referentin für weiterführende Schulen
Abteilung Bildung
missio

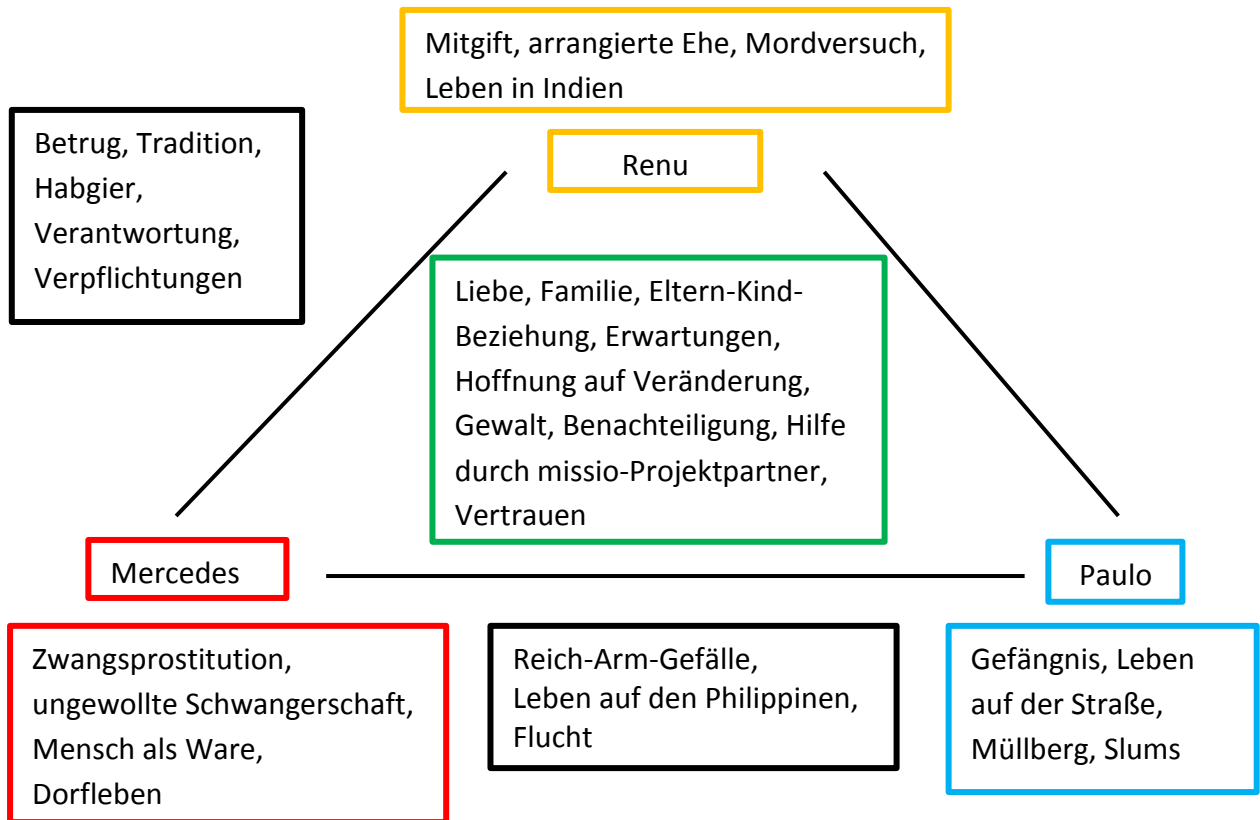
1. Unterrichtsbaustein:

HINTERGRUNDINFORMATIONEN ZU DEN SCHICKSALEN VON PAULO, MERCEDES UND RENU

Inhalt	Methode	Medien
<p>Einstieg: L: Welche Themen wurden in den drei Lebensgeschichten von Paulo, Renu und Mercedes angesprochen?</p> <p>Die Antworten werden den Geschichten zugeordnet notiert.</p>	Stoff-sammlung	M1 TA/Heft
<p>Erarbeitung I: Sch erhalten Hintergrundinformationen.</p> <p>Sie geben ihren Text in eigenen Worten wieder. Dabei verweisen sie an der Tafel auf die jeweilig angesprochenen Stichpunkte.</p>	PA bzw. GA SV	M2 (1-9) TA
<p>Vertiefung: Jeder Sch wählt sich eine der drei Hauptfiguren aus und beschreibt unter Einbezug der Hintergrundinformationen deren Leben aus der Ich-Perspektive.</p> <p>Präsentation der Ergebnisse. Die Klasse überprüft den Inhalt.</p> <p><i>Lehrerinfo: Mögliche Schwerpunktsetzung – je nach Altersstufe – auf eine bestimmte Thematik oder Szene der Geschichte oder auf die Motive aller Beteiligten.</i></p>	EA SV / UG	Heft
<p>Schluss: Sch ergänzen den Satz „Wenn ich diese Geschichten höre, bin ich, möchte ich, denke ich, ist mir, wird mir bewusst ...“ Die Blätter werden eingesammelt und durcheinander wieder ausgeteilt. Je nach Vorgabe des L werden die vervollständigten Sätze schriftlich oder mündlich kommentiert.</p>	EA Schreibgespräch bzw. UG	pro Schüler ein Blatt

Tafelbild

„missio for life“ – Gendergerechtigkeit weltweit



Unterrichtseinheit: Mehr aus dem Leben von Paulo, Mercedes und Renu

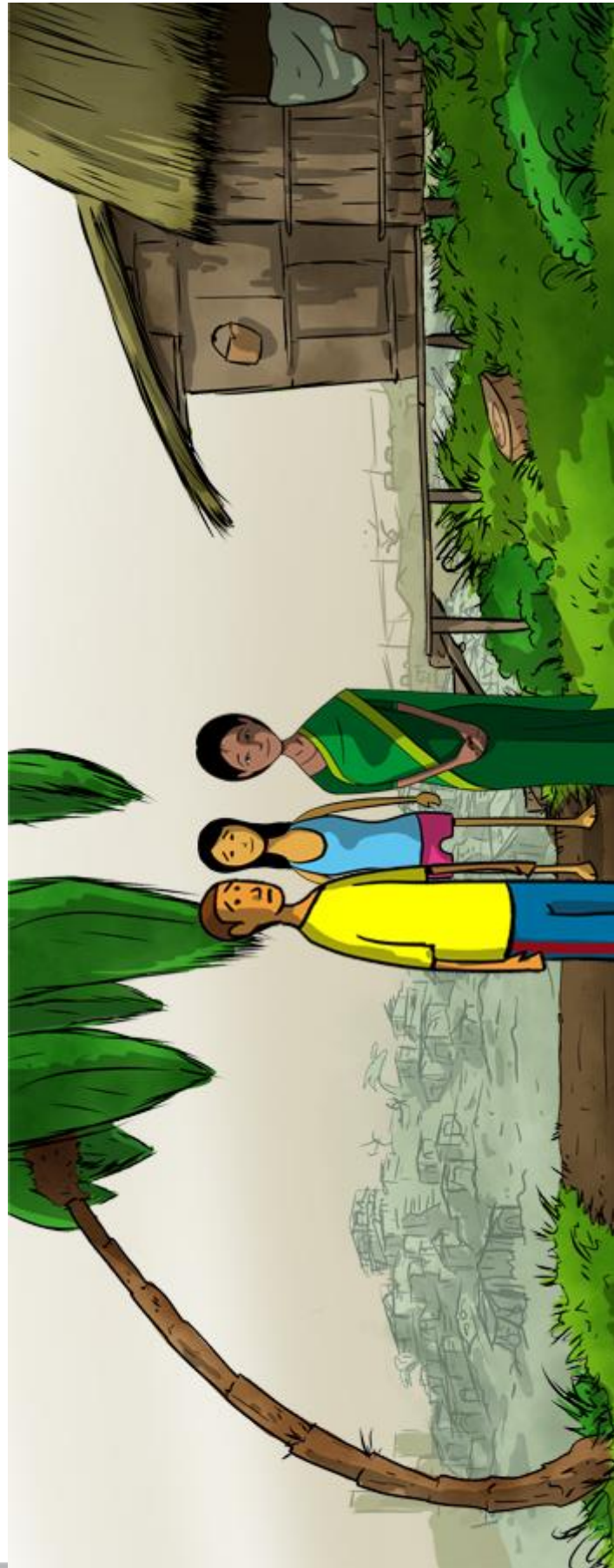


Foto: missio for life

Viele Philippin@s kehren dem oft ärmlichen Leben auf dem Land den Rücken zu, um ihr Glück in der Stadt zu versuchen. Doch viele ihrer Erwartungen werden enttäuscht. Die Lebensbedingungen in den Städten sind aufgrund hoher Arbeitslosigkeit, schlechter Bezahlung, Überbevölkerung und fehlender sozialer Absicherung oft nicht besser. Zurückkehren kommt für die meisten dann aber nicht mehr in Frage. Sie wollen das Scheitern vor ihren zurückgelassenen Verwandten verheimlichen, da auch diese große Hoffnungen auf sie gesetzt haben. So endet ihr Vorhaben meist in einem der unzähligen Slums der Stadt. Um hier überleben zu können, gehen sie allerlei Tätigkeiten nach.

Wer zum Beispiel rund um einen Müllberg lebt, auf dem tagtäglich der Abfall der Stadt abgeladen wird, versucht – genauso wie Paulo – aus diesem Schrott

wieder Geld zu machen. So wird der Müll gesammelt, gereinigt, sortiert, verkauft und anschließend weiterverwertet – vorwiegend alles direkt vor Ort. Dadurch verdienen mehrere Slumbewohner an ein und demselben Müll. Allerdings reichen die Einnahmen meist gerade zum Überleben und auch nur dann, wenn alle mithelfen.

Dabei ist das Geschäft mit dem Müll im wahrsten Sinne des Wortes ein stinkendes und gefährliches zugleich: Chemikalien sickern ungehindert in das Grundwasser, giftige Dämpfe steigen auf, der ekelerregende Gestank von verwesendem Hausmüll liegt in der Luft, zerbrochene Flaschen und spitze Gegenstände liegen überall herum. Doch all diese Gefahren für Leib und Leben werden vergessen im Kampf um das bloße Überleben.

Das drittgrößte Einkaufszentrum der Welt liegt inmitten der philippinischen Hauptstadt Manila. Es bietet seinen Besuchern mit über 800 Geschäften, 12 Kinosälen, einer Veranstaltungshalle, einem Bowling-Center, einem „sky garden“ uvm. viel Abwechslung. Während die einen nur zum „window-shopping“ kommen, schlendern die anderen voll bepackt mit Tüten internationaler Hersteller von Geschäft zu Geschäft.

Doch zur reichen Oberschicht, für die diese Einkaufszentren vor allem gebaut wurden, gehört im Vergleich zur Gesamtbevölkerung nur ein sehr geringer Teil. Während diese in Villen und

Wolkenkratzern arbeiten und wohnen, lebt die Mehrheit der Philippin@s von weniger als 1,50 Euro am Tag in Slums.

Diese große Schere zwischen Arm und Reich hat unterschiedliche Ursachen. Ein entscheidender Faktor aber ist die soziale Ungleichheit. Beispielsweise erwirtschafteten die Unternehmen der fünfzehn reichsten Familien des Landes die Hälfte des BSP. Diesen wenigen kommt damit ein sehr großer wirtschaftlicher und damit einhergehender politischer Einfluss zu. Meist wird er zur Machterhaltung und Besitzvermehrung genutzt.

Obwohl es per Gesetz verboten ist, werden Jugendliche auf den Philippinen immer wieder gemeinsam mit Erwachsenen in eine Gefängniszelle eingesperrt. Dadurch nimmt die Gefahr, Opfer von Gewalt und sexuellen Übergriffen zu werden, stark zu. Schließlich stehen die Jugendlichen in der Rangordnung ganz unten. Konkret bedeutet das Misshandlung und Diskriminierung durch Mithäftlinge und Wärter. Sie müssen zum Beispiel die Toilette putzen, erhalten weniger zu essen, werden geschlagen oder sogar vergewaltigt.

Da sie sich aus eigener Kraft gegen die Übergriffe kaum wehren können, bleibt ihnen oft nur der Anschluss an eine Bande. Dies bietet ihnen auf der einen Seite Schutz und Prestige, zwingt sie jedoch andererseits bei weiteren Straftaten – wie beispielsweise das Schikanieren von anderen Mithäftlingen – mitzumachen. Anstatt einer Schulbildung erhalten sie eine Ausbildung zum Kriminellen. So beginnen viele „Verbrecherkarrieren“ erst im Gefängnis.

Eingesperrt werden Jungen wie Paulo schon oft wegen kleiner Delikte, für die sie dann eine verhältnismäßig lange Zeit hinter Gittern sitzen. Oft erfahren nicht einmal die Eltern, wo ihre Kinder geblieben sind. Ein Grund dafür ist das überlastete Polizei- und Gerichtswesen. Die Polizisten können den unzähligen Straftaten kaum nachgehen. Um dennoch Erfolge vorlegen zu können, verhaften sie Jugendliche wegen kleiner Delikte oder sogar nur, weil sie zufällig vor Ort waren.

PREDA durchbricht diesen Teufelskreis. SozialarbeiterInnen holen die jugendlichen Straftäter aus dem Gefängnis und bringen sie nach Olongapo City, wo der Hauptsitz der Organisation ist. Hier erhalten sie die Chance, ihre Zukunft neu zu gestalten. Sie können zur Schule gehen, eine Ausbildung machen, Sport treiben und vieles mehr. Zudem bekommen sie Aufmerksamkeit und eine Betreuung, um das Erlebte zu verarbeiten, aber auch, um an sich und ihrem Sozialverhalten zu arbeiten.

In einem philippinischen Dorf zu leben ist hart. Es gibt oft kein fließendes Wasser, keinen Strom und vor allem keine Arbeit. Viele Landbewohner versuchen sich deshalb als Tagelöhner oder mit Gelegenheitsjobs durchzuschlagen. Meist in der Landwirtschaft. Und am Ende werden sie für ihre harte Arbeit nur sehr schlecht bezahlt – oft werden sie sogar nur in Reis ausbezahlt. Für ihre Familien bedeutet das, dass sie jeden Tag von der Hand in den Mund leben müssen. Immer wieder hoffen, dass jemand billige Arbeitskräfte braucht und vor allem, dass nichts passiert. Denn versichert ist keiner.

Um unter diesen Bedingungen überleben zu können, muss die (Groß-)Familie zusammenhalten. Die Kinder tragen deshalb schon früh etwas zum Familieneinkommen bei und gelten damit als die beste Altersversicherung. Vor allem Mädchen wird sehr früh beigebracht, Verantwortung für den Haushalt und die Geschwister zu übernehmen. Jungen werden hingegen meist zur Schule geschickt und zu Hause geschont, da sie irgendwann einmal

ihre eigene Familie gründen und ernähren sollen. Die Kinder selbst kommen diesen Erwartungen nach, da sie sich ihren Eltern zu besonderem Dank verpflichtet fühlen.

Aufgrund der schlechten Arbeitsmarktlage sind viele Männer jedoch nicht in der Lage, ihre eigene Familie angemessen zu versorgen. Dies macht sie wütend, da sie damit nicht ihrer Aufgabe als Ehemann und Vater nachkommen können. Dieses Ohnmachtsgefühl äußert sich dann auf verschiedene Art und Weise: Die einen werden gewalttätig gegen ihre Familie, die anderen betrinken sich und wieder andere geben sich auf.

Die schlechte wirtschaftliche Lage für den Großteil der Philippin@s ist mitunter ein Erbe der spanischen und US-amerikanischen Kolonialzeit. Die begünstigte Elite besitzt bis heute den Großteil der Ländereien und hat alle wichtigen politischen Ämter inne. Somit wird das Land von den reichsten Familien für reiche Familien regiert.

Schlechte Lebensbedingungen und unerfüllte Wünsche führen bei der armen Bevölkerung dazu, andere Einnahmequellen zu suchen. Dabei wird ihre Unwissenheit und Not oft ausgenutzt. Beispielsweise gehen Kinderhändler gezielt in arme Dörfer, um dort angeblich nach Hausmädchen für die reiche Stadtbevölkerung zu suchen. Von der Hoffnung auf ein besseres Leben für die Mehrheit der Familie getrieben, geben Eltern dann ihre Tochter in die Obhut dieser Fremden.

In der oft weit entfernten Großstadt angekommen, entpuppt sich das verlockende Angebot dann meist als Falle. Die Mädchen werden dort zur Prostitution gezwungen. Einen Ausweg gibt es kaum. Selbst wenn einem Mädchen die Flucht gelingen sollte, verbessert sich ihre Situation nur wenig. Nun ist sie auf sich alleine gestellt, inmitten einer riesigen Stadt.

Nach Hause zurückzukehren kommt meist nicht in Frage. Zum einen sind die Reisekosten zu teuer und zum anderen fühlt sich das Mädchen selbst als Versagerin. Sie hat die Hoffnungen ihrer Familie in sie enttäuscht. Nicht nur damit, dass sie nun kein Geld mehr nach Hause schicken kann, sondern auch dadurch, dass sie als Prostituierte gearbeitet hat.

Allein gelassen und traumatisiert von all den schrecklichen Erlebnissen bleibt dem Mädchen aber damit kaum etwas anderes übrig, als sich allein auf der Straße durchzuschlagen. Aufgrund der mangelnden Schulbildung und der fehlenden familiären Unterstützung wird es ihr Leben durch Betteln, Stehlen oder erneute Prostitution bestreiten müssen. Damit gehört es dann zu den unzähligen Straßenkindern auf den Philippinen.

Offiziell ist Zwangs- und Kinderprostitution auf den Philippinen verboten, doch an manchen Stellen versagen die Kontrollmechanismen – sei es aufgrund korrupter Beamter und Polizisten oder durch Mangel an Personal. Die betroffenen Mädchen und manchmal auch Jungen werden damit einfach „übersehen“. Dies führt dazu, dass einige sich nach und nach mit ihrem Schicksal abfinden.

Dabei verlernen sie immer mehr, anderen Menschen zu vertrauen. Deshalb ziehen sie sich häufig in sich selbst zurück. Zu oft wurden sie enttäuscht – für die Zwecke anderer missbraucht. Gleichzeitig fühlen sie sich aber auch schmutzig. Schließlich stellen sie ihren Körper für Sex zur Verfügung. Diese Mauer aus Enttäuschung, Angst, Selbstzweifel müssen Menschen wie Schwester Nida und ihre Mitarbeiterinnen erst einmal durchdringen, bevor sie den Mädchen helfen können.

Ein erster Schritt war es, die Ordenstracht abzulegen. Sie haben erfahren, dass sich die

Mädchen aufgrund der „reinen“ Kleidung der Schwestern noch mehr für ihr eigenes Leben geschämt haben. Wenn sie das Vertrauen eines Mädchens gewonnen haben, holen sie dieses mit Hilfe einer staatlichen Organisation aus dem Bordell heraus und nehmen es bei sich auf. In den drei Häusern des Ordens, der sich für sexuell missbrauchte und prostituierte Mädchen engagiert, lernen die Mädchen, das Erlebte zu verarbeiten, und werden auf ein eigen-ständiges Leben vorbereitet.

Beispielsweise fertigen die Mädchen abends beim Fernsehen Schmuckstücke und andere Kleinigkeiten an, die sie am Wochenende an einem Straßenstand verkaufen. Vom Gewinn erhalten sie ein Taschengeld, über das sie frei verfügen können. So lernen sie nicht nur wieder Vertrauen zu anderen aufzubauen, sondern vor allem auch zu sich selbst. Sie erfahren, dass sie die Chance und das Recht haben, ihr Leben selbst zu gestalten.

Mindestens 90% der Ehen in Indien sind arrangiert. Das heißt, die Eltern suchen für ihre Kinder die Braut oder den Bräutigam aus. Fragt man die Kinder, ob sie sich nicht lieber selbst ihren Mann, ihre Frau aussuchen möchten, sagen sie: „Warum denn? Meine Eltern lieben mich und kennen mich am besten. Ich vertraue ihnen, dass sie die Person finden, die am besten zu mir passt.“

Der Liebe traut man wenig. Sie kommt und geht. So setzt man beim richtigen Heiratskandidaten auf Beständiges. Es geht vor allem um den Ruf und das Ansehen der Familie, die Kastenzugehörigkeit, die Religion, den Beruf, die gesellschaftliche Passung und schließlich auch um den Charakter. Raucht die Braut? Ist der Bräutigam dem Alkohol zugetan? Gibt es womöglich Affären? Oft wird ein Detektiv beauftragt, um alle Angaben zu checken. Wer reich, groß,

schlank und hellhäutig ist, tut sich am Heiratsmarkt leicht. Diese Attribute bringen Pluspunkte.

Stimmen diese Grunddaten, gehen die Familien mit den Horoskopen der Heiratskandidaten zum Astrologen und lassen prüfen, ob die Sterne für das neue Paar günstig stehen. Wird dies bejaht, ist man sich des göttlichen Segens sicher und tut den nächsten wichtigen Schritt. Die Verhandlung der Mitgift: Geld, Sparkonten, Schmuck, Fernseher, Computer, Motorrad, vielleicht sogar ein Auto, Grundstücke, eine Wohnung oder ein Haus. Nach oben gibt es keine Grenze. Hauptsache viel. Je mehr, desto besser. Alles kommt von der Familie der Braut. Töchter kosten Geld, Söhne bringen Geld. Nicht zuletzt aus diesem Grund, zieht man in Indien die Söhne den Töchtern vor.

Gleich nach den Hochzeitsfeierlichkeiten zieht die Braut in das Haus ihres Mannes. Dort lebt sie mit den Schwiegereltern, den noch unverheirateten Geschwistern ihres Mannes sowie seinen Brüdern und deren Frauen und Kindern. Ein Leben in der Großfamilie mit einer ganz bestimmten hierarchischen Struktur und festgelegten Rollen ist die Regel. Krach ist da vorprogrammiert.

Die Ehe ist kein Zuckerschlecken. Sich einen Platz in der Familie zu erobern, ist eine große Herausforderung. Besonders schwierig ist es, wenn das junge Paar keine Kinder bekommt oder nur Mädchen geboren werden. Sticheleien, Nörgeleien und Schikanen nehmen zu und erhöhen den Druck auf die jungen Leute. Zu wem hält der Mann? Steht er seiner Frau bei oder stellt er sich auf die Seite seiner Familie? Die Zerreißprobe beginnt. Bei solchen Anlässen bricht gerne der Streit um die Mitgift aus. „Du taugst ja zu gar nichts“, muss sich die Schwiegertochter schelten lassen.

„Die Mitgift, die du ins Haus gebracht hast, ist viel zu wenig.“ Unfriede und Streit geben den Ton an.

Da geschieht es: Die Familie entsorgt ihre Schwiegertochter und inszeniert dazu einen Küchenunfall. Leider hätte sich die noch unerfahrene Köchin dumm angestellt. Sie konnte den Gasherd oder den Kerosinkocher nicht richtig bedienen und hat die Küche in Brand gesteckt. In Wirklichkeit wurde sie jedoch von der Schwiegermutter, den Schwägerinnen oder anderen Verwandten vorsätzlich angezündet. Ein Entkommen war nicht möglich. Denn die Küchentüre wurde von außen versperrt. „Burning brides“ und „dowry killing“ heißt das in Indien. Mitgiftmord. Man tötet die Schwiegertochter und macht den Weg frei für eine neue Frau und eine neue Mitgift.

Die Polizei ermittelt selten. Etwas Schmiergeld bringt sie dazu, dem Fall erst gar nicht nachzugehen. Es war ein Unfall. Zig tausendfach geschieht das in Indien jährlich. Als Unfall getarnter Mord.

Frauen sind in Indien zweitklassig. Mädchen unerwünscht. Wenngleich Frauen heute bessere Chancen haben als früher und Karriere machen können, ist es noch ein weiter Weg zur Gleichbehandlung.

Schwester Priya weiß das. Sie kennt die Situation verzweifelter Frauen, die von ihren Angehörigen gezwungen werden, ihr Kind abzutreiben, wenn der Ultraschalltest zeigt, dass sie ein Mädchen erwarten. 50.000 Abtreibungen geschehen in Indien jeden Monat allein aus dem Grund, weil das Baby weiblich ist. Obwohl es gesetzlich verboten ist, wird offensiv für die Abtreibung geworben. „Investiere jetzt 1.000 Rupien (ca. 17 Euro) und spare so 100.000 Rupien für die Mitgift“, steht auf Plakaten. Wer nicht abtreibt, hat noch weitere Chancen, Mädchen zu töten. Ersticken oder ertränken zum Beispiel. Ungekochter Reis, gleich nach der Geburt in den Hals der Mädchen gestopft, führt zum Ersticken. Wem das zu aufwändig ist, der kann das Baby in einem Eimer ertränken.

Ein Mädchen ist gerade noch okay, bei zwei wird die Lage schon sehr bedenklich. Nummer drei und vier haben kaum Chancen zu überleben. Wer es dennoch schafft, ist tendenziell benachteiligt. Mädchen bekommen schlechteres und weniger Essen. Man geht nicht so leicht zum Arzt mit ihnen und spart an der Medizin. Selbstverständlich hält man auch die

Schulgebühren gering. Mädchen brauchen nichts lernen, heißt es dann. Sie heiraten ja doch einmal. Da muss man nichts können. Bildung setzt ihnen nur Flausen in den Kopf und macht sie aufmüppig. Geringe Chancen und wenig Liebe, das ist das Los vieler Mädchen. Manche tragen dieses Stigma sogar im Namen. Sie heißen Nakushi. Das heißt übersetzt: „Unerwünscht!“

Wie viele Ordensfrauen setzt sich Schwester Priya für die Würde und die Rechte von Mädchen und Frauen ein. Sie gibt ihnen die Chance, die sie bei ihren Familien nicht hatten. Frauen können lesen und schreiben lernen, eine Berufsausbildung machen und damit ihr eigenes Geld verdienen. Sie finden aber auch Schutz vor der Gewalt prügelnder Männer und bössartiger Angehöriger, die ihnen das Leben schwer machen oder sogar Mordpläne schmieden. Den Ordensfrauen können sich die traumatisierten Mädchen und Frauen anvertrauen. Sie hören zu, verstehen und schaffen Raum, dass die Frauen ihre Gewalterfahrungen verarbeiten können. Dazu braucht es Zeit, Verständnis, Geborgenheit und ein sicheres Zuhause. Die Einrichtungen der Schwestern sind heilsame Orte, in denen die Frauen Zuspruch, Anerkennung, Wertschätzung und Liebe erfahren. Die Frauen werden stark, entwickeln Selbstvertrauen und schließlich auch den Mut, ein neues Leben anzufangen.